

„Weniger dick auftragen ging nicht?“

Gedenkstätte für die Präsenzlehre auf dem Uniplatz sorgt auch für Kritik – Aktion soll Aufmerksamkeit für Lage der Studierende schaffen

Von Jannik Wilk

Studierende wollen Party machen, montags bis 14 Uhr schlafen und bekommen das Geld ihrer Eltern hinterhergeschmissen. Klagen sie darüber, während der Pandemie vergessen worden zu sein, sollen sie sich hinten anstellen: Hinter den Schauspielern, Kellnern und Selbstständigen, hundert Meter weiter, da ist noch Platz. Nicolas Battigge, Antonia Winkler und Josefine Nord stehen vor der Neuen Universität und ärgern sich darüber, dass einige Mitmenschen wirklich so denken.

Die Organisatoren der Bewegung „Online-Leere“ wollen mit diesen Klischees aufräumen. Auf dem Uniplatz ist deswegen noch bis heute eine kleine Gedenkstätte eingerichtet, an der Kommilitonen ihre Trauer und ihren Unmut zeigen können. Kleine Kerzenlichter und Banner sind auf dem Boden ausgebreitet: „Hocke zuhause ohne Lohn / Klausur gestört dank Vodafone / Durchgefallen, Exmatrikulation / Gar kein Grund zur Depression“, steht auf einem Plakat. Auf einem anderen erzählt jemand:

„Ich traure um den spontanen Austausch mit meinen Kommilitonen.“ Man werde als sehr privilegiert wahrgenommen, was gar nicht stimme, so die drei Initiatoren.

Tatsächlich haben viele Studierende nicht nur ihre Jobs verloren, sondern sind mittlerweile im zweiten Semester, ohne ihre

Seminarräume jemals von innen gesehen zu haben. Mancher kennt seine Kommilitonen nur über den Bildschirm, musste seine Wohnung aufgeben, zog zurück zu den Eltern. Dabei ist die Präsenzlehre, der persönliche Kontakt, ein unverzichtbares Gut, gerade für Erstsemester.



Vor der Neuen Universität hat eine studentische Initiative dazu aufgerufen, eine Gedenkstätte zu errichten. Auf den Plakaten heißt es beispielsweise: „Zoom ist kein Hygienekonzept.“ Foto: Alex

auftragen ging nicht oder was?“ Viele Studierende hätten Sorgen, dass die Bewegung durch die Art des Protestes in ein schlechtes Licht gerückt werde, erklärt Battigge. Doch die Zuspitzung sei gewollt: „Wir haben uns überlegt: Wie können wir kurz vor Ostern einen Weg finden, Aufmerksamkeit zu generieren? Die brauchen wir als Bewegung. Wir wollten aber auch, dass es respektvoll bleibt.“

Wünschen sich die drei, dass sie, im Nachhinein, eine andere Sprache gefunden hätten? Das Wort „Gedenkstätte“ werde häufig falsch aufgenommen, antworten sie. Trauer aber treffe das Gefühl der Studierenden: „Man kann ja nicht nur um Menschen trauern, sondern auch um Momente, um Erfahrungen, um die Lehre, um den Uni-Alltag, um psychische Gesundheit, soziale Kontakte.“ Es gebe eine große, positive Resonanz. Viele nette Nachrichten erreichten sie. Die Menschen fänden es toll, dass den vergessenen Studierenden endlich eine Plattform gegeben werde. „Dass man sagt: Die

Alten leiden am meisten, die Kinder leiden am meisten. Leid und subjektives Empfinden kann man nicht vergleichen. Deswegen ist es falsch anzunehmen, dass Studierende mit der Situation besser zurecht kommen, nur weil sie jung sind“, sagen die Organisatoren.

Für manch einen hat die Idee einer Gedenkstätte, um sich für die Präsenzlehre an der Universität zu engagieren, einen makabren Beigeschmack. In einer Chatgruppe der Erstsemester des Historischen Seminars fragte jemand am vergangenen Samstag: „Gedenkstätte, weniger dick